

Freies Wort

Ressort Feuilleton

Erschienen am 26.07.2008 00:00

Goethe**Neue Briefe aus dem Dunstkreis Weimar**

Die Verfechter der Liebese these zwischen Geheimrat und Herzogin drängen die von der Klassik-Stiftung vertretene Lehrmeinung zunehmend in die Defensive

Von Frank Hommel

Weimar – „Mamman steht mit dem Genie par Excellence auf besserem Fuß als jemals zuvor, und trotz seiner Zurückhaltung in der Öffentlichkeit

spricht die Verleumdung darüber.“ Es sind Sätze wie dieser, die der These neue Nahrung geben, Goethe hätte mit seiner Herzogin ein intimes Liebesverhältnis unterhalten. Denn mit „Genie par Excellence“ ist niemand anders gemeint als der Dichturfürst, und hinter Mamman verbirgt sich die Herzogin. Das sagen die Mitglieder des Anna-Amalia-und-Goethe-Freundeskreis um ihren Begründer Ettore Ghibellino, die gestern in Weimar die neuen Indizien der Öffentlichkeit vorstellten.

Der Satz stammt aus einem Briefwechsel der Reichsgräfin Caroline Görtz an ihren Mann, einen Diplomat. Der war Erzieher des Weimarer Fürsten Carl August gewesen, bis dessen Mutter, eben Anna Amalia, ihn entließ. Die Gattin blieb noch einige Zeit in Weimar. Ihre Korrespondenz, berichtet Historiker Norbert Leithold, umfasst 2000 in französisch verfasste Briefe, von denen bislang nur fünf Prozent übersetzt sind. In den nächsten Jahren soll der Rest folgen. Das, was die Verfechter der Liebese these gestern aus den bisher vorliegenden Übersetzungen veröffentlichten, spricht an manchen Stellen durchaus gegen die Meinung der etablierten Goetheforschung. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts ein Konvolut aus Goethe-Briefen aufgetaucht war, heißt die Lehrmeinung: Goethes (platonische) Geliebte war Charlotte von Stein, die Frau des herzoglichen Stallmeisters.



Der Goethe-Biograph Ettore Ghibellino gestern auf einer Pressekonferenz im Goethe-Institut in Weimar. Er behauptet, Goethes Liebe habe in Wirklichkeit der Herzogin Anna Amalia gegolten und nicht ihrer Hofdame Charlotte von Stein. Foto: ddp
Bild:

Das können sich die Anhänger Ghibellinos nicht vorstellen. Sie glauben, Charlotte von Stein sei quasi nur vorgeschoben gewesen, um den Skandal bei Hofe zu vermeiden. Goethes Liebesbriefe hätten eigentlich Anna Amalia gegolten. Unter den liebtschen Briefen findet sich etwa ein Bericht darüber, wie Charlotte von Stein „der Frau Herzoginmutter“ und „ihrem lieben Freund Goethe“ nach Jena zu einer Theateraufführung hinterher gereist sei – und das offensichtlich gegen beider Willen. „Man fragt sich unwillkürlich, weshalb Anna Amalia und Goethe Charlotte von Stein nicht dabei haben wollten“, kommentiert die Historikerin Gabriele von Trauchburg, die die Briefe zusammen mit Leithold aufarbeitet. Diese Briefe, ergänzt der Historiker Stefan Weiß, sind auch deshalb so bemerkenswert, weil sie anders als alle übrigen Hinterlassenschaften aus dem Dunstkreis Weimar nicht im Nachhinein vom Fürstenhof aufgearbeitet, manipuliert und gesäubert worden sind.

Solche Thesen in Weimar zu verbreiten, das ist, als würde der persönlich Teufel eine schwarze Messe im Petersdom des Vatikan abhalten. Die etablierte Goethe-Forschung hat erst versucht, Ghibellino mit einer Mischung aus Ekel und Häme zu ignorieren. Später veröffentlichte die Klassikstiftung eine Stellungnahme. Einen darin monierten Übersetzungsfehler hat Ghibellino mittlerweile eingestanden. Die anderen Einlassungen der Stiftung hält er allerdings für „dürftig“ und „Spekulation“: „Das löst sich auf.“ Umbrüche in der Geisteswissenschaft seien immer schmerzhaft, wird er, angesprochen auf die Emotionalität der Debatte, nach der Pressekonferenz gegenüber dieser Zeitung äußern. Da seien jahrzehntelang gepflegte Theoriegebäude „wie eigene Kinder“. Die gebe man eben nicht einfach auf.

In der Wissenschaft sind Ghibellino und Co. Sowieso noch Außenseiter. Jochen Golz, ehemaliger Leiter des Goethe-und-Schiller-Archivs und Präsident des Weimarer Goethegesellschaft, hält die neuen Beweise für „mehr als dürftig“. Ghibellinos Buch sei nach wie vor „eine phantasievolle Spekulation“. Mit aus dem Zusammenhang gerissenen Zitaten könne man so gut wie alles beweisen. Die Aktionen der Anhänger Ghibellinos könne niemand „als Beitrag der seriösen Forschung ansehen“.

Doch den Ghibellinoanern gelingt es zusehends, ihren Ruf als Scharlatane abzustreifen. Ilse Nagelschmidt ist Literaturprofessorin an der Universität Leipzig. Sie hat einen Tagungsband des Anna-Amalia-und-Goethe-Freundeskreises herausgegeben und weiß um die Schwierigkeit, mit heutigen Begriffen die Verhältnisse im 18. Jahrhundert zu beschreiben. Entsprechend vorsichtig ihre Argumentation. Sie versucht, Brücken zur Klassik-Stiftung zu bauen: „Auf das Fundament ihrer Forschungen muss man aufbauen.“ Auch Historiker Weiß erteilt populistischen Schlussfolgerungen eine Absage: „Wer jetzt wann mit wem Sex hatte, das kann man natürlich nicht sagen.“

Übersetzung unabdingbar

Mit dieser Art des Auftretens sammelt der Freundeskreis Punkte. „Die Görtz-Briefe müssen vollständig übersetzt werden“, sagt der Weimarer Reiseleiter Rolf Haage, „Alles muss auf den Tisch. Von beiden Seiten. Dann kann man diskutieren.“ Und der Goethe-Kenner Volkmar Birkholz aus Erfurt ist zwar kein vorbehaltloser Verfechter der Ghibellino-These, und doch hat Ghibellino bei ihm einen Stein im Brett: „Er hat ungeheuer viel Bewegung in die Auseinandersetzung mit Goethe gebracht. Man beschäftigt sich heute wieder tiefgreifender mit Goethe. Das ist Ghibellino auf jeden Fall gelungen.“ Ob man eines Tages auch Goethes Werke neu interpretieren muss, wie Ghibellino mutmaßt, das ist die eigentliche Frage hinter der von beiden Seiten leidenschaftlich geführten Debatte.

Zurück



Drucken



Speichern



Versenden

Nach Oben

Kommentare zum Artikel

Zu diesem Artikel sind keine Beiträge vorhanden.

Um Beiträge schreiben zu können, müssen Sie eingeloggt sein!

Login/-out

Benutzername: Passwort:

Login über Cookie merken